Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 77 (1994)
Heft: 6

Artikel: Gottesbegriffe : der christliche Gottesbegriff (Teil 2)
Autor: Jeckelmann, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-414023

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Jeckelmann

GOTTESBEGRIFFE

Der alttestamentarische Gottesbegriff
Der christliche Gottesbegriff
Der philosophische Gottesbegriff

Der Gottesbegriff des Christentums unterscheidet sich durch die Einführung des Begriffs «Vater im Himmel», den die Evangelien Jesus in den Mund legen, wesentlich von jenem des Alten Testaments.

Einem Vater konnten die Kinder eine gewisse Vorliebe für Wunder andichten. Jede Beschränkung individueller Wünsche, die durch die Naturgesetze gegeben ist, schien ein- für allemal beseitigt zu sein.

Das Christentum versuchte, den strengen, nationalen, ungerechten, launenhaften Gott des Alten Testaments durch die Hervorhebung einer väterlichen, unparteiischen Güte und Barmherzigkeit zu besänftigen. In diesem Umfeld konnte die Erlösungshypothese mit dem gnädigen Vater und dem Opfertod des Sohnes leicht gedeihen. Die Trinität, die drei göttlichen Personen, kannte Paulus allerdings noch nicht.

Erst Augustinus (354–430) identifizierte dieses ganz und gar neue Erzeugnis der Phantasie mit Jahwe, auf den er die Trinität einfach «aufpfropfte». Anfänglich fiel es niemandem ein, zwei sich diametral widersprechende Gebilde miteinander zu verschmelzen. Sowenig man in den ersten christlichen Jahrhunderten die Autorität der Thora offen anzuzweifeln wagte, war der Unterschied zwischen den Gottesbegriffen doch zu auffallend, um einfach über ihn hinwegzugehen. Man behalf sich mit der Ausrede, die früheren Offenbarungen, auf die sich Mose berufe, enthielten nur einen Teil der Wahrheit, da es Gott in jener Zeit noch nicht für zweckmässig gehalten habe, über sich, über die Zusammensetzung seines Wesens, über seine Familienverhältnisse und über die Eigenschaften seiner Person erschöpfend Auskunft zu geben. Dazu sei er auch nicht verpflichtet gewesen. Am Sinai habe er nur einen kleinen Vorschuss auf die ewige Wahrheit offenbart. In ihrem Gottvertrauen hätten die Juden seine Flunkerei für bare Münze genommen und auf ihr eine für ewige Zeiten gültige Religion gründen wollen. Es sei aber, folgerte die Christenheit weiter, jedem vernünftigen Menschen klar, dass sich Gott mit Mose nur einen kleinen Spass erlaubt habe. Obwohl Israel unbestreitbar sein auserwähltes Volk sei (Jesus muss von David abstammen, die ganze Wahrheit ist den Juden durch ihn offenbart worden), habe Gott kein Wort darüber verlauten lassen, in welch vertracktem Verhältnis er zum Logos und zum heiligen Geist stehe.

Gott muss schon damals gewusst haben, dass ein Jude für solche Dinge kein Verständnis aufbringt. Vielleicht hatte er Angst, sein Sohn würde ihn dermaleinst blossstellen, indem er aller Welt verkündete, der heilige Geist, sozusagen sein Bruder, habe die heilige Anna und später die Jungfrau Maria befruchtet und sei nicht nur Erzeuger und Grossvater des Welterlösers, sondern sei durch die Identität Jesu mit Gott einerseits und seiner eigenen Heiligkeit mit dem Logos andererseits auch sein eigener Schwiegervater und Enkel geworden. Dem einfältigen Mose konnte er unmöglich zutrauen, diese konfusen Verwandtschaftszusammenhänge zu begreifen. Über seine Familienverhältnisse schwieg er sich lieber aus. Erst jetzt, nachdem die Menschheit durch die Sünden und Missetaten der verflossenen Jahrhunderte wertvoller geworden war, befand sie Gott für würdig, ihnen seine intimsten Geheimnisse preiszugeben.

An solchen Ungereimtheiten kann sich nur ein gottloser Zweifler stossen. Dem Gläubigen, dem die «Gottesgewissheit» angeboren ist, rauben auch evidenteste Gegensätze den einzig tröstlichen Glauben nicht.

Der Nationalgott, der vor dem Auszug aus Ägypten befohlen hatte, jeder Jude habe bei seinem ägyptischen Nachbarn Gold- und Silbergeräte «auszuborgen», und die nacheilenden Opfer des Betrugs im Roten Meer ertränkte, wurde im Neuen Testament zum absoluten Weltgott aller Völker erhoben. Die Christen sind zum Teil noch heute überzeugt, Jahwe sei ein falscher Begriff von Gott. Ihr Gott sei ein viel höherer Herr, ein ganz anderes, das einzig richtige Prinzip, von welchem vor Christus noch nie die Rede gewesen sei. Aus der Verschiedenheit der Auffassungen entstanden unendliche Streitigkeiten und Kriege.

Die Meinung der Kirche war im höchsten Grad unfertig und unbestimmt. Ein Meer von Blut musste fliessen, ganze Völker wurden ausgerottet und im Elend erstickt, bis man zu einer teilweise befriedigenden Definition des Gottesbegriffs gelangt war. Und der allmächtige Gott, den es nur ein Wort gekostet hätte, Klarheit zu schaffen, schwieg zu den Greueln, die der Geistesverwirrung frommer Wahrheitssucher entsprungen waren. Das ist einer der Gründe, die jeden vernünftig denkenden Menschen zwingen sollten, die Existenz eines solchen Gottes zu verneinen.

Die Meinungsverschiedenheit über das Wesen Gottes liess eine grosse Zahl von Sekten gedeihen. Sagten ihre Vorstellungen den Mächtigen nicht zu, wurden die Abtrünnigen als Ketzer verfolgt und ausgerottet. Der Arianismus zum Beispiel (Christus ist mit Gott nicht wesensgleich, nur wesensähnlich) war unter Konstantin (röm. Kaiser von 306–337) eine Zeitlang der rechte Glaube. Das von ihm 325 einberufene Konzil von Nicäa entschied aber, der Sohn sei mit dem Vater wesensgleich. Arius wurde zum Ketzer. Die Goten, Wandalen und Langobarden blieben bis zum siebten Jahrhundert Arianer.

Basilides, der Gnostiker (um 130 in Alexandria), stellte über das Wesen der Gottheit folgende These auf: *«Der unerzeugte Gott (Abraxas) bringt aus sich den Nous (Verstand), dieser den Logos (im NT Christus), dieser die Phronesis (Urteilskraft), diese die Sophia und Dynamis (Weisheit und Macht) und diese letzten bringen die in 365 Graden geordneten Engel hervor.»* Das waren keine Wortspiele, sondern ernste Thesen. Darüber wurde disputiert, gekämpft, Blut vergossen.

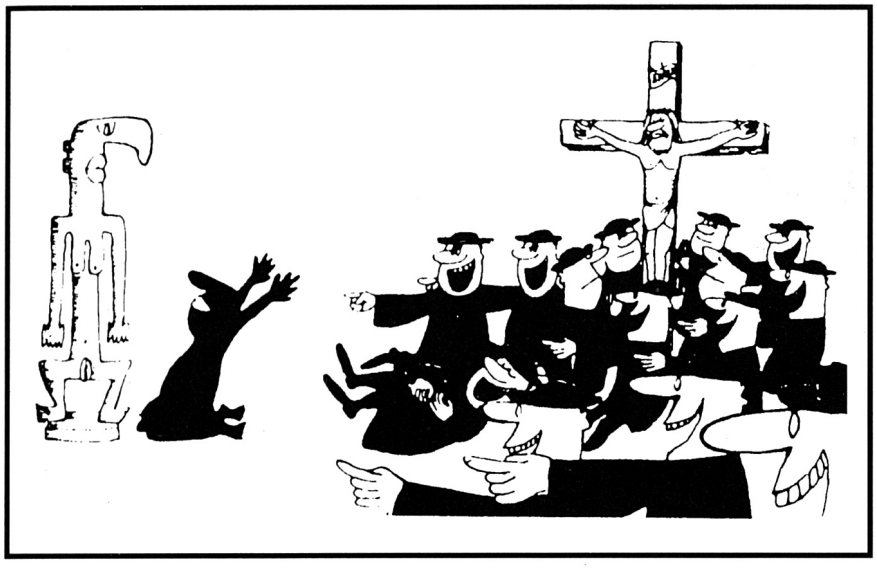
Das Christentum ist nicht mit dem uns heute geläufigen Gottesbegriff aufgetreten. Widersinnig und kompliziert ist er geworden, weil er das Resultat eines langen, mit unendlichen Greueln und viel Elend erfüllten Entwicklungsprozesses darstellt. Die ehrliche Suche nach wirklicher Erkenntnis und Wahrheit wurde durch Ignoranz, Streben nach Geheimwissen, persönlicher Arroganz und Rechthaberei unterdrückt. Das Resultat, ausgezeichnet durch Sinnlosigkeit und groteske Ungereimtheiten, wurde zum Dogma erhoben.

Der christliche Gottesbegriff hat eine stürmische Vergangenheit. Er ist so lückenhaft und inkonsequent, dass man mit ihm nie fertig wird. Zur Illustration: Lange blieb es eine Streitfrage, *wann* das göttliche Prinzip in Jesus eingetreten sei. Theodotus von Byzanz lehrte, Gott habe sich erst bei der Taufe in Jesus verfrachtet. Er sprach darüber mit einer Sicherheit, als sei er selbst dabeigewesen. Ein ebenso grosser und massgebender Gelehrter, Artemon, sagte hingegen, Jesus sei übernatürlich gezeugt und bei der Taufe speziell von Gott erfüllt worden. Nach Paul von Samosate aber lügen beide Kapazitäten, denn der Logos Gottes wohne nicht in Jesus, er *wirke* nur durch ihn. Schliesslich machte man den Logos zur separaten Persönlichkeit, und das war den Monotheisten wieder nicht recht.

In den blutigen arianischen Kämpfen drehte sich der Streit unter anderem um die geistreiche Frage, ob der Sohn Gottes gezeugt wurde. Gottvater kommt ja das Prädi-

Monarchianer (griech. monarchia, «Einheit»), christliche Theologen im 3. Jh., die die Einheit Gottes betonten, der kirchlichen Trinitätslehre widersprachen und die Gottheit Christi und des hl. Geistes leugneten. Man unterscheidet drei Richtungen: für die *Modalisten* war Christus eine Erscheinungsweise (modus), für die *Dynamisten* eine Kraft (dynamis) Gottes, für die *Adoptianer* zwar Gottes Sohn, aber nur durch Adoption.

Servet, Michael, span. Arzt und Theologe, geb. um 1509 in Spanien, gest. 27. 10. 1559 in Genf; gründete eine neuplatonisch-pantheistische Weltanschauung; wegen seiner Kritik an der Dreieinigkeitslehre auf Betreiben Calvins in Genf ergriffen, zum Tode verurteilt und lebendig verbrannt. Entdeckte als erster Abendländer den Lungenkreislauf.



kat des Ungezeugtseins zu. Der Streit führte zum Ausdruck «gezeugt von Ewigkeit». Damit war die höchstmögliche Stufe von Stumpfsinn erreicht. Die Gemüter beruhigten sich.

Wie zufrieden die frommen Männer mit dem Resultat waren, bezeugt der Ausspruch des hl. Gregor von Nazianz (329/30–390/91), der mit grosser Selbstzufriedenheit über den neu errungenen Gottesbegriff sagte: *«Über diese Dreiteilung der Gottheit gehen wir nicht hinaus, damit wir nicht ein Volk von Götzen einführen. Aber wir setzen sie (die Gottheiten) auch nicht geringer, damit man uns nicht eine Gottesarmut vorwerfen kann. Im ersten Fall würden wir uns mit dem Monotheismus den Juden, im andern aber, wegen der Vielgötterei, den Griechen nähern.»*

Der heilige Ambrosius (um 339–397) sagt mit ebensoviel Salbung wie Stolz: *«Die Kirche hält gewissermassen den Mittelweg zwischen Heiden und Juden.»*

Athanasius der Grosse oder der «Vater der Orthodoxie» trat schon 325 am Konzil von Nicäa für die Wesensgleichheit Christi mit Gott ein. Er war ein unerbittlicher Feind des Arius. Seine Lehren über die Trinität, die Menschwerdung Gottes usw. kamen 451, am Konzil von Chalcedon, unter dem Namen «symbolum athanasium» zum Durchbruch und wurden zu einem Grundpfeiler der Orthodoxie: Derselbe eine Christus ist vollkommen in der Gottheit und vollkommen in der Menschheit; wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch. Gleichen Wesens mit dem Vater nach der Gottheit und gleichen Wesens mit uns nach der Menschheit. In zwei Naturen unvermischt, unwandelbar, ungesondert und ungetrennt, so dass die Verschiedenheit der Naturen auf keine Weise aufgehoben, vielmehr die Eigentümlichkeit von jeder Natur erhalten ist und so lustig weiter.

Mit der dogmatischen Festlegung des Gottesbegriffs am Konzil von Chalcedon war nicht, wie uns die Kirche glauben machen will, eine dauernde Stabilität eingetreten. Nicht nur die als Ketzer verurteilten Gelehrten, auch die Theologen der Kirche erlaubten sich weiterhin die abweichendsten Interpretationen. Die Kirche war froh, wenn der *Schein* der Orthodoxie gewahrt blieb.

Die Reformation, welche den Autoritätsglauben arg erschütterte, brachte in bezug auf den *Gottesbegriff* keine Klärung. Sie vermehrte die Unsicherheit, indem sie jeden ehrgeizigen Besserwisser geradezu ermunterte, eigene Phantasien als berechtigte Interpretationen, als Rückkehr zum urchristlichen, vom Katholizismus entstellten Gottesbegriff auszugeben. Luther, der sich auf die zurückeroberte Freiheit des Christenmenschen so viel einbildete, verkündete, jeder Protestant sei sein eigener Priester. Er hätte auch gleich sagen können, jedem Lutheraner sei erlaubt, sich seinen eigenen Gott zu basteln.

Die Schwierigkeiten, welche sich aus dem christlichen, grob materialistischen Gottesbegriff ergaben, häuften sich besonders um die Theodizee. Trotz aller scholastischen Spitzfindigkeiten war rein gar nichts anzuführen, was die übernatürliche Heilswirksamkeit des welterlösenden Ereignisses hätte beweisen können. Es war nur ein armseliger Kniff, das Gottesreich ins Jenseits zu verlegen und so der Kontrolle der Skeptiker zu entziehen. *«Das Übel in der Welt stammt nicht von Gott, sondern vom Teufel»*, sagen die Frommen. Den Teufel aber hat Gott erschaffen! Die Erklärung ist eine leere Phrase, weil man um keinen Preis zugeben darf, dass der ganze Gottesbegriff eine falsche Konstruktion, eine logische und praktische Unmöglichkeit ist.

Einen furchtbaren Misston im christlichen Gottesbegriff bildet die Lehre von der Gnade und die daran hängende, mehr oder minder bestrittene Prädestination. Eine grössere ethische Ungeheuerlichkeit ist nie erdacht worden, seit sich vernunftbegabte Wesen mit übernatürlichen Welterklärungen abgeben.

«Wenn der Schöpfer der Welt alles kann, was er will, so will er das Elend, und von diesem Schluss ist kein Entrinnen.»

In der nächsten Nummer:
Der philosophische Gottesbegriff

Veranstaltungen

Basel (Union)

Jeden letzten Freitag im Monat
freie Zusammenkunft
im Rest. «Storchen» (1. Stock)
ab 19.00 Uhr (Schifflände)

Jeden zweiten Dienstag im Monat
Vorstandssitzung
um 19.00 Uhr in unserem Lokal

Basel (Vereinigung)

Jeden 1. Freitag im Monat, 20 Uhr
Abendhock im Rest. «Stänzler»
Erasmusplatz (Bus 33)

Bern

Dienstag, 7. Juni 94, 19.30 Uhr
Diskussionsabend
Thema: Eidg. Abstimmung 12. 6. 94

Mittwoch, 22. Juni 94, ab 19.30 Uhr
freie Zusammenkunft
letztmals vor den Ferien
(Juli, August kein Anlass)

Bitte an alle Mitglieder, die den Jahresbeitrag pro 1994 noch nicht beglichen haben, dies baldmöglichst nachzuholen. Der Kassier dankt!

Schaffhausen

Jeden 3. Donnerstag im Monat
um 20 Uhr freie Zusammenkunft
im Rest. «Falken» (Fahnenzimmer)
Schaffhausen

Winterthur

Sonntag, 5. Juni 1994
Velo-Plausch mit Alfred Kobel
Ausweichdatum: 19. Juni
Persönliche Einladung folgt.

Jeden 1. Mittwoch des Monats
ab 20 Uhr freie Zusammenkunft
im Rest. **«Casino»**,
Stadthausstrasse, Winterthur

AARBERGER ZUCKER

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. ♥

Psalm 23, 1

Agentur C, 3123 Belp

Freethinker !

Ein erster waghalsiger Versuch [den Chunnel zu bauen] wurde 1882 unternommen und nach kaum zwei Kilometern wieder abgebrochen.

Nicht etwa technische Probleme, sondern die britische Urangst vor einer französischen Invasion veranlasste Königin Viktoria damals, ihre Tunnelbauer zurückzupfeifen. In einer von über tausend Briten unterschriebenen Petition an die Krone hatte der damalige Erzbischof von Canterbury die Queen vor einer **«Invasion französischer Freidenker»** gewarnt. *Berner Zeitung, 3. 5. 94*